

Karl Rahner SJ

Der Glaube des Christen und die Lehre der Kirche

Das Thema des Vortrags¹, über dessen Aktualität angesichts der Unruhe in der Kirche kein Wort zu verlieren ist, soll in drei Schritten entfaltet werden. Zunächst möchte ich einiges über eine traditionelle Grundthese sagen, die in der üblichen kirchlichen Lehre über das Verhältnis zwischen dem Glauben des faktischen Christen und der amtlichen Lehre der Kirche gegeben ist, eine Grundthese, die wir respektieren müssen, die wir gleichzeitig aber auch nur als Ausgangspunkt würdigen können für das, was wir miteinander überlegen wollen. Wir wollen zweitens über eine gewisse geistessozio-logische Situation sprechen, in der diese zunächst bedachte traditionelle These heute verstanden werden muß. Wir wollen endlich in einem dritten Abschnitt einiges über die Haltung des Christen heute gegenüber der kirchenamtlichen Glaubenslehre sagen.

I. Die Möglichkeit einer von der Kirche trennenden Häresie

Die traditionelle Lehre der Kirche, die – freilich unter Voraussetzung alles dessen, was nachher noch zu sagen ist – nach meiner katholischen Überzeugung auch richtig ist, sagt, daß ein expliziter, öffentlicher Widerspruch eines katholischen Christen zu einem Dogma der katholischen Kirche, so wie es durch ihr Lehramt vertreten wird, diesen Christen von der römisch-katholischen Kirche trennt. Diese Grundthese, also der Satz von der Möglichkeit einer von der Kirche trennenden Häresie, ist in den kirchenamtlichen Dokumenten unzählige Male ausgesprochen worden. Sie ist auch heute richtig und für das Wesen der Kirche notwendig, wie viele früher nicht so ausdrücklich gemachte Erklärungen und Deutungen für diese Grundthese noch notwendig sein mögen. Man kann nicht alles und jedes in der Kirche, in ihr bleibend, öffentlich als einen Satz vertreten, von dem man absolut überzeugt ist. Es gibt Sätze, die, wenn sie absolut und öffentlich vertreten werden, den Verteidiger eines solchen Satzes aus der Kirche hinausbringen, gleichgültig, ob er diese Konsequenz sieht und will oder nicht, ob diese Konsequenz ausdrücklich vom Amt in der Kirche ratifiziert wird oder nicht. Die Voraussetzung einer solchen These liegt darin, daß nach katholischer Lehre die Offenbarung sich im Grund genommen nicht an den einzelnen als Individuum soli-

¹ Dieser Aufsatz ist die nur wenig überarbeitete Nachschrift eines Vortrags, den der Verfasser in der Katholischen Studentengemeinde in Münster am 7. Juli 1971 gehalten hat.

tärer Art, sondern an die Gemeinschaft des Bundesvolks bzw. der Kirche richtet. Sie als die eine und ganze Hörerin des Wortes des lebendigen Gottes (als die eine kollektive Größe) macht die Offenbarungserfahrung, und eben diese Offenbarung Gottes, die an sie, die Kirche, das Volk Gottes, gerichtet ist, beantwortet sie mit dem Glauben. Diesen Glauben bezeugt sie als eine Gemeinschaft, die selber wieder institutionell strukturiert ist, eine gesellschaftliche, geschichtliche Größe bildet, und zwar auch als Trägerin, Hüterin, Verkünderin, Bezeugerin dieser Wahrheit, die ihr Gott gesagt hat. Von da aus ist an und für sich das verständlich, was ein Dogma der Kirche ist und sein will. Dort, wo die Kirche als eine, und zwar auch repräsentiert durch ihre institutionelle Spalte, die wir jetzt nicht theologisch genauer analysieren müssen, sich mit einem absoluten Engagement zu einer Lehre bekennt als eines Stücks der Offenbarung Gottes in Jesus Christus, kann nach katholischer Lehre und katholischem Verständnis diese Wahrheit oder dieser Satz – bei aller seiner historischen Bedingtheit oder Beschränktheit, bei aller Relativität der Konzeption – im letzten nicht irrig sein, d. h. dem einzelnen nicht das legitime Recht geben, in einem absoluten Engagement seiner eigenen Person zu einem solchen Satz restlos, eindeutig und definitiv nein zu sagen. Das ist das eine, was zu dieser traditionellen Grundthese zu sagen ist.

Zu diesem Satz ist eine bedeutsame Nuancierung hinzuzufügen, die zu dem amtlichen Verständnis dieses Satzes gehört, und zwar auch nach der traditionellen Lehre der Kirche. Nämlich: es ist durchaus im konkreten Menschen eine objektive Illegitimität und eine subjektive Legitimität des Widerspruchs zur amtlichen Lehre der Kirche gleichzeitig möglich. Das heißt anders ausgedrückt: die katholische Kirche behauptet keineswegs, daß dort, wo ein Mensch ihrer Lehre widerspricht (auch unter der Voraussetzung, daß er diese Lehre kennt), ein solcher Widerspruch notwendigerweise sittlich diesen Menschen disqualifiziere. Man kann natürlich sagen, das sei heute eine Selbstverständlichkeit. Wer könne denn im Ernst und anständig seinen Gegner in „weltanschaulichen Fragen“ für dümmer oder für böswillig halten? Aber ich meine, wir müßten erstens von der Mentalität früherer Zeiten her, die auch ihre Gründe hat und vielleicht noch längst nicht sicher tot ist, und zweitens auch von der Situation her, die erst auf uns zukommt, bedenken, daß eine solche Lehre, es könne einen subjektiv berechtigten Widerspruch zur Lehre der Kirche geben, auch wenn dieser Widerspruch von der Kirche als solcher nicht als objektiv legitim anerkannt werden kann, weil sie ja sonst ihre eigene Wahrheit leugnen würde, eben doch nicht *so* selbstverständlich ist, wie sie manchmal von harmlos gutmütigen Gemütern hingestellt wird.

Ein Satz kann sehr richtig sein; aber er kann mißverstanden und mißbraucht werden, wenn man ihn allein schon deswegen, weil er richtig ist, auch als selbstverständlich betrachtet. Dann kommt er auch in Gefahr, bekämpft zu werden, und zwar schließlich mehr, als wenn man ihn als weniger selbstverständlich und darum der genauen Begründung bedürftig betrachtet hätte. Lesen Sie, wie man in den sozialistischen Ländern in der Presse und sonstigen Veröffentlichungen mit den Gegnern des Sozialismus umspringt, wie man sie „verteufelt“, wie man Haß gegen sie (mindestens als Gruppe,

aber so, daß es schließlich doch den einzelnen Gegner trifft) für berechtigt und verpflichtend hält. Und man ist dabei stillschweigend der Meinung, ohne eine solche aggressive Haltung, die den Gegner moralisch disqualifiziert, könne man die Kraft und den Schwung nicht haben, die man doch notwendig braucht, um seine echten, legitimen Ziele zu erreichen. Ja, man erklärt eine Toleranz, die die moralische Integrität des Gegners mindestens einmal präsumiert, als einen Trick des Establishments, der mit ihm erreicht, daß dem Gegner von vornherein ein eindeutiger Mut zur Vertretung seiner Ziele genommen wird. Lesen Sie einmal Plakate, die heute bei uns Studentengruppen überall anschlagen! Da werden Sie doch eine Aggressivität gegen die Gegner feststellen können, die diese Gegner im Grund als subjektiv böswillige Menschen qualifiziert. So etwas gibt es also auch heute noch, ja diese Haltung, die den Gegner als subjektiv dumm oder böswillig abqualifiziert, scheint wieder zuzunehmen. Ich *tadle* das in *diesem* Zusammenhang gar nicht; denn die Kirche hat das oft genug so in ihrer Vergangenheit gemacht, und jeden objektiv einen Widerspruch gegen die Lehre der Kirche anmeldenden Häretiker als einen Bösewicht verstanden und dementsprechend behandelt.

Aber es ist mindestens heute eine selbstverständliche, zu der eben genannten Grundthese notwendig gehörende Lehre der Kirche, daß es einen subjektiv legitimen Widerspruch zur amtlichen Lehre der Kirche geben kann. Die Kirche erkennt an, daß Menschen in ihrer konkreten Situation, in ihrer inneren, unschuldig ihnen vorgegebenen Grundverfaßtheit, in ihrer eigenen geistigen Individualgeschichte ohne Schuld, ja mit der Verpflichtung, an dieser ihrer Meinung festzuhalten, zu einem Urteil kommen können, das eine Lehre der Kirche verwirft. Und dieses Interpretament der genannten Grundthese, das die Kirche erst in einem langen geschichtlichen Prozeß genügend deutlich gelernt hat, wird die Kirche heute und morgen auch dann festhalten, wenn eine Mentalität in der profanen Gesellschaft aufkommen oder mächtig werden sollte, die in Theorie oder Praxis dieses Verständnis eines Gegners verwerfen will.

Trotzdem muß gesagt werden, daß auch in einem solchen Fall der Betreffende nach dem Selbstverständnis der Kirche nicht mehr zu ihr gehört. Wenn ich leugne, daß es einen dreifaltigen Gott gibt, daß es Sünde und Erlösung überhaupt geben könne, wenn ich sage, Jesus sei höchstens ein religiöser Enthusiast und sonst nichts, dann – von allen anderen Dingen abgesehen – bin ich kein römisch-katholischer Christ mehr in dem Sinn, wie die Kirche die Glaubenshaltung eines Menschen als Bedingung der eigentlichen und vollen (auch in der kirchengesellschaftlichen Dimension bestehenden) Zugehörigkeit zu ihr selbst versteht. Ich meine, ein Mensch von heute dürfe eine solche Einstellung einer Kirche nicht übelnehmen. Es gibt ja auch Parteien, die aus diesen und ähnlichen Gründen – mutatis mutandis – auf Parteiausschluß erkennen, und zwar durch einen Beschuß eines amtlichen Gremiums und auch dann, wenn der Ausgeschlossene gegen diesen Beschuß protestiert und sich für den wahren Vertreter des Geistes dieser Partei hält. Wenn man sagt, dieses Beispiel dürfe auf die Kirche nicht übertragen werden, so ist zu antworten: Warum denn nicht, wenn einerseits die Kirche *auch* eine nor-

male gesellschaftliche Größe ist und sein muß und immer (und zwar in allen Konfessionen) war, und wenn anderseits die Grundthese und der Vergleich sich gerade auf die gesellschaftliche Dimension der Kirche als solche beziehen, also noch gar kein Urteil enthalten, wie sich der Ausgeschlossene zum Gnadenmysterium der Kirche als solchem verhalte, ob er *davon* ausgeschlossen sei (was natürlich nur durch eine eigentliche schwere Schuld vor Gott und sonst durch nichts möglich ist) oder nicht.

Wir wollen mit dem eben Gesagten natürlich nicht leugnen, daß im weltlichen Bereich die Frage, wer nun wirklich mit seinen Anschauungen den wahren Geist einer gesellschaftlichen Größe vertrete und wer nicht, im allerletzten nicht durch amtliche Beschlüsse innerhalb dieser gesellschaftlichen Größen entschieden wird, sondern durch den stärkeren Geist, der erst durch die kommende Geschichte effizient bestätigt wird. Das gilt dann auch mutatis mutandis von jenem hoffenden Glauben der Kirche, in dem sich die Kirche selbst in ihrem Wesen bestimmt und von anderen Interpretationen abgrenzt. Auch der amtliche Glaube der Kirche geschieht in der Hoffnung, von der absoluten Zukunft, die Gott ist, nicht desavouiert zu werden. Mehr kann er nicht sein. Das aber zu sein und daraus Konsequenzen zu ziehen, ist Aufgabe und Pflicht der Kirche als einer gesellschaftlichen Größe.

Es ist somit in der konkreten Situation der Menschen gar nicht möglich, zu verhindern, daß eine Gemeinschaft, die eine Lehre, ein Parteiprogramm oder wie Sie das nennen wollen hat, erklären muß, daß bestimmte Leugnungen, Streichungen, Abwandlungen, die ein Theologe oder sonst ein Christ bezüglich einer amtlichen Lehre der Kirche vorträgt, mit dem Selbstverständnis dieser Gemeinschaft nicht vereinbar sind, und darum den Betreffenden bittet, von dieser Tatsache Kenntnis zu nehmen. Natürlich habe ich damit das eigentlich konkrete Problem noch nicht behandelt, wie das bisher Gesagte sich positiv und negativ in der konkreten geistesgesellschaftlichen Situation des Menschen von *heute* ausmacht, welche Auswirkungen es hat, oder unter Umständen heute doch nicht hat. Die Frage ist nicht behandelt, welche Widersprüche zu einer kirchenamtlichen Lehre, je nachdem, auf welche Lehren sie sich beziehen und mit welcher Apodiktizität der Widerspruch angemeldet wird, in der genannten Weise kirchentrennend sind oder es eben doch nicht sind. Es gibt selbstverständlich Leute, die Kirchensteuern bezahlen und gleichzeitig apodiktisch erklären, daß das Papsttum schlechterdings abgeschafft werden müsse, oder ähnliche heterodoxe Lehren vertreten. Es gibt andere Leute in der Kirche, deren Widerspruch sich auf weniger zentrale Punkte der kirchlichen Lehre bezieht, wobei auch dieser Widerspruch eher als Darlegung der empfundenen Schwierigkeiten, als „Anfrage“, als Klage über Unassimilierbarkeit der Lehren vorgetragen wird oder sich von vornherein nur auf Lehrpunkte bezieht, die gar nicht Dogma sind und somit einen ganz anderen Charakter von Revidierbarkeit haben als das eigentliche Dogma der Kirche. Was nun konkret in all diesen Fällen zu sagen, zu interpretieren ist, das können wir leider jetzt nicht näher erläutern, obwohl wie immer Gott und der Teufel im Detail sitzen und somit die wirklichen konkreten Fragen erst da anfangen, wo wir hier aufhören müssen.

II. Der geistige Pluralismus von heute und seine Bedeutung für die Glaubensüberzeugung

Die eben nur gerade angedeutete These wird erst dann einigermaßen praktikabel und somit wirklich verständlich, wenn wir die Frage beantwortet haben: Wie stellt sich diese These in der *heutigen* Zeit dar? Zunächst einmal muß man dieses sagen: Früher wurde in einer Gesellschaft die Wahrheit der gesamten Gesellschaft, und zwar auch hinsichtlich der effizienten, wirklichen Annahme durch die einzelnen, elitär verwaltet und repräsentiert. Wenige waren für eine Überzeugung in der Gesellschaft tragend und bestimmend, und die vielen anderen folgten diesen wenigen. Auch noch in der Reformationszeit z. B. war das, was in einem bestimmten Territorium geglaubt wurde, bestimmt vom Fürsten, vielleicht zusammen mit ein paar Theologen und ähnlichen elitären Leuten, oder durch wenige politisch Mächtige. Die anderen haben das selbstverständlich akzeptiert, wobei einzelne Widersprüche und Proteste vorkamen, aber gesellschaftlich von keiner größeren Bedeutung waren. Mit anderen Worten: eine kleine, vielleicht sogar in einer einzelnen Person repräsentierte Schicht einer Gesellschaft war auch effizient dafür tonangebend, was in einer Gesellschaft als wahr galt und gelebt wurde.

Heute ist das nicht mehr so und ist auch nicht mehr möglich. Selbst wenn es auch heute noch meinungsbildende, tonangebende Gruppen gibt im Unterschied zu anderen Gruppen, auch wenn solche „Meinungsmacher“ heute vielleicht anonymer als früher wirksam sind, so ändert das nichts an der Tatsache, daß es heute in derselben Gesellschaft im gleichen geographischen Raum einen bleibenden Pluralismus der Weltanschauungen gibt, daß es also keiner bestimmten Gruppe in der weltlichen Welt mehr gelingt, die weltanschaulichen Meinungen der ganzen Gesellschaft in ihrem Sinn zu homogenisieren. Wir haben de facto einen Pluralismus in der geistigen Existenz der Menschen; dieser Pluralismus wird heute von uns allen erlebt; es ist (darauf kommt es mir hier wesentlich an) darum aber auch selbst für den, der die kirchenamtliche Lehre fest und bestimmt annimmt, nicht mehr möglich, eine *adäquate positive* Synthese zu vollziehen zwischen dem, was er als dezidierter katholischer Christ glaubt, und den übrigen Erkenntnissen, Bestrebungen, Mentalitäten usw., aus denen und in denen und mit denen er in einer solchen Gesellschaft lebt. Es kommt in dieser Situation natürlich noch hinzu, daß alle jene Stützen der eigenen Glaubensüberzeugung wegfallen, die ein Christ früher in einer homogenen christlichen Gesellschaft unvermeidlich hatte. Er findet seinen Glauben nicht mehr durch die öffentliche Meinung der ganzen Gesellschaft bestätigt. Im Gegenteil. Ich sage nun nicht, daß ein Mensch von heute notwendigerweise einen eindeutigen, klar greifbaren *Widerspruch* absoluter Art entdecken müsse zwischen der auch vom Christen geteilten Mentalität der heutigen Zeit und dem, was er als katholischer Christ glaubt, wenn und insofern er die Lehre der Kirche annimmt. Aber die Tatsache, daß ein katholischer Christ einen solchen positiven, absoluten, unlöslichen Widerspruch nicht behauptet, bedeutet auf der anderen Seite nicht, daß er eine

positive, geglückte, von ihm durchschaute Synthese seines kirchenamtlich normierten Glaubens mit seiner übrigen Mentalität ohne weiteres vollziehen könne.

Dieser nicht mehr adäquat aufarbeitbare Pluralismus in unserer Mentalität gehört zu den unvermeidlichen Charakteristika der geistigen Situation von heute. Dadurch hört der Glaube heute auf, „Weltanschauung“ (in einem noch genauer zu erklärenden Sinn) zu sein. Er ist vielmehr ein partikuläres Moment in der geistigen Welt eines Menschen von heute, natürlich mit der Hoffnung auf eine eschatologische Wahrheitsversöhnung, und zwar gerade unter einem Protest gegen jeden ideologischen Totalitarismus, welcher Protest zum Wesen des Christentums gehört und sich gegen jeden Versuch eines solchen ideologischen Totalitarismus, gegen eine alles in sich verschlingende, alles homogenisierende Weltanschauung richtet, sei diese Weltanschauung von Christen oder von anderen „Systemen“ versucht. (Beides kommt vor.) Als ich noch jung war, konnte man, in einem katholischen Milieu aufgewachsen, durchaus den Eindruck haben, man könne der Wissenschaft gegenüber offen sein, man könne weltzugewandt sein und könne das alles gleichzeitig mit seinem römisch-katholischen, christlichen Glauben in einer absolut positiven Weise *so* homogenisieren, *so* synthetisieren, daß das herauskommt, was ich „Weltanschauung“ nennen würde, nämlich eine Konzeption der gesamten menschlichen Wirklichkeit, in der all die einzelnen Momente (wenigstens approximativ) positiv miteinander versöhnt, gegenseitig vermittelt und homogenisiert sind. Man hatte früher in der Tat eine solche „Weltanschauung“; denn das, was einer solchen synthetisierten und homogenisierten geistigen Mentalität nicht homogen war, wußte man einfach nicht oder verdrängte es. Mit anderen Worten: man konnte bis ins 19. Jahrhundert hinein oder bis an den Anfang des 20. Jahrhunderts noch „weltanschaulich“ Christ sein, das heißt, aus einer mindestens vermeintlich geglückten Synthese sämtlicher Daten des eigenen geistigen Bewußtseins leben.

Ich glaube, so etwas gibt es nicht mehr. Wir leben in einer wirklich, auch innerlich im einzelnen selbst, pluralistischen Welt, die nicht erst jenseits des einzelnen Bewußtseins anfängt, sondern ein Moment der je eigenen geistigen Situation ist. Man kann natürlich fragen, was dann der Glaube bedeute. Ich würde sagen: er bedeutet im Unterschied zu einer mittelalterlichen Konzeption eben nicht mehr das auch faktisch sich durchsetzen können Synthetisationsprinzip, das in einer positiven Weise alle übrigen Daten des Aristoteles oder einer Medizinschule in Palermo synthetisieren und in sich integrieren, an einem ganz bestimmten Platz der geistigen Existenz einordnen konnte. In diesem Sinn gibt es auch für den Gläubigen heute eine solche (in dem umschriebenen Sinn verstandene) einheitliche „Weltanschauung“ auch in seinem eigenen Inneren nicht mehr und insofern ist der Glaube ein partikuläres Moment in der ganzen geistigen Existenz. Ein partikuläres Moment: das heißt natürlich nicht: das Fehlen der *Hoffnung*, daß sich einmal eschatologisch *dieser* unsynthetisierte Pluralismus der Erkenntnis und Erfahrung in die eine Wahrheit schlechthin aufhebt, und heißt nicht die Duldung eines klar und sicher erfaßten kontradiktitorischen Widerspruchs zwischen den einzelnen Erkenntnissen in unserem Bewußtsein. Aber auch unter diesen beiden wesentlichen

Vorbehalten bleibt es dabei: wir haben keine einheitlich durchgebaute Weltanschauung mehr. Und für den Glauben ist es gerade eine wesentliche Aufgabe, diesen Pluralismus bestehen zu lassen und nicht, weder nach der Seite der „Wissenschaft“ noch nach der Seite des Glaubens hin, durch eine homogene Weltanschauung verdrängen zu wollen. Der Glaube, der den totalitären Anspruch der Wissenschaft immer aufs neue verwirft und aufsprengt, darf eben nun nicht seinerseits heute selbst „Weltanschauung“ sein wollen.

Man erlaube mir an dieser Stelle eine kleine Abschweifung. Heute kommt die junge Theologengeneration und findet am Ersten Vatikanum nur mehr Schlechtes. Wenn man jedoch das Erste Vatikanum richtig interpretiert, dann wurde durch das Konzil der hier gemeinte Pluralismus als wahr und gültig anerkannt; denn gerade das Erste Vatikanum löst das für es anstehende Problem der Konfrontation der Kirche mit der nicht mehr christlichen Welt nicht mit der Erklärung, alle menschliche, profane Erkenntnis sei weltanschaulich oder religiös gleichgültig und indifferent, um so die Hegemonie der Offenbarung und des Glaubens retten zu können; es sagt vielmehr, daß es solche profane, nicht von der Kirche und von der göttlichen Offenbarung im engeren Sinn empfangene Wahrheiten gibt, die trotzdem die eigentliche Existenz des Menschen betreffen, obwohl sie nicht einfach eigentliche und bloße Daten des Glaubens sind. Das Konzil verteilt gerade nicht (um „Ruhe und Ordnung“ zu schaffen) die menschlichen Erkenntnisse so, daß auf der einen Seite nur die profanen, für die Manipulation der Welt brauchbaren Erkenntnisse stünden, die für das Heil des Menschen, für seine „Existenz“ als eine und ganze keine Bedeutung hätten, auf der anderen Seite aber die existentiell bedeutsamen, religiösen Wahrheiten, die dann auch schon eo ipso reine Offenbarungswahrheiten wären, und so unter der alleinigen Autorität der Kirche stünden. Das Konzil spricht vielmehr von *zwei*, miteinander nur in ihrem Ursprung (Gott) und sonst nirgends ursprünglich vereinten Quellen der Erkenntnis und (das ist das Aufregende) auch bei der profanen Quelle ist eine existentiell fundamentale Erkenntnis gegeben: die Existenz Gottes und vieles andere, was damit sonst noch gegeben ist. Wir brauchen jetzt nur noch hinzuzufügen (wofür das Erste Vatikanum mindestens einmal schon einige Türen aufgemacht hat), daß diese profanen und trotzdem die Existenz radikal betreffenden Wahrheiten nicht positiv adäquat für uns synthetisierbar sind mit dem, was der Christ als katholischer Christ glaubt, weil sie ja aus einer anderen Quelle stammen, die ganz anders der Verfügung des Menschen und seiner unvorhersehbaren Geschichte überantwortet ist, dann haben wir das, was wir den heutigen geistigen, unsynthetisierbaren Pluralismus und die Unmöglichkeit einer homogenen „Weltanschauung“ nannten als Charakteristikum der Welt, in der wir heute leben müssen.

Insofern ist also heute im Unterschied zu früheren Zeiten der Glaube in einem bestimmten Sinn ein partikuläres Moment in der geistigen Existenz geworden, so wie er es früher, geschichtlich gesehen, nicht war, als in einem mittelalterlichen Ordo der Enthusiasmus eines Ordnungswillens und ein Triumphalismus sehr läblicher Art (be-

dingt durch die damalige Situation) den Glauben zu einer alles andere in sich synthetisieren könnenden und synthetisierenden Macht erhob. Wenn der Glaube in diesem Sinn ein partikuläres Moment in unserer geistigen Existenz geworden ist, dann kann er das, was er von sich aus theologisch sein will, nur dann sein, wenn er sich selber versteht als die Hoffnung auf die eschatologische Wahrheitsversöhnung in dem, was wir das ewige Leben, die Vollendung der Geschichte nennen; dort ist uns dann diese Synthese in Gnade geschenkt, die wir in unserer jetzigen Existenz weder wirklich noch scheinbar vollziehen können.

Eine solche eschatologische Hoffnung ist, wenn sie sich selber richtig versteht, von ihrem Wesen her gegen jede andere sich absolut setzende Ideologie und auch gegen sich selbst, d. h. gegen ihr Mißverständnis und ihren Mißbrauch, der Protest gegen jeden ideologischen Totalitarismus; denn ein solcher besteht ja gerade in dem Anspruch, auch heute ein System haben zu können, in das alles, was überhaupt sinnvoller Weise denkbar ist, was Wahrheitsanspruch erheben kann, positiv integriert ist. Einen solchen totalitären ideologischen Anspruch macht das Christentum nicht; denn es anerkennt diesen Pluralismus. Es anerkennt ihn natürlich heute als nicht adäquat synthetisierbar in einer reflexeren Weise als früher, aber das macht gar nichts; denn dadurch erkennt es gerade seine eigene geschichtliche Bedingtheit an, und indem es das tut, ist es auch der Protest gegen jede Absolutsetzung eines bestimmten Systems, das mit dem Anspruch auftritt, positiv alle Wahrheit gleichsam in ein einziges durchschautes System totalisieren zu können. Damit ist die geistessoziologische Situation wenigstens einigermaßen ange deutet, innerhalb deren das Verhältnis zwischen dem Glauben des einzelnen Christen und der kirchenamtlichen Lehre gedacht und gesehen werden muß.

III. Die Haltung des Christen gegenüber der amtlichen Glaubenslehre

1. Annahme der Differenz zwischen der „eigenen“ Wahrheit und der amtlichen Lehre der Kirche

Der echte Christ von heute, der die eben angedeutete Situation sieht und annimmt, anerkennt und erträgt eine Differenz zwischen seiner eigenen Wahrheit und der amtlichen Lehre der Kirche, indem er beide *als* unabgeschlossen (jede in ihrer Weise freilich) vollzieht und ihre Differenz als Moment des heutigen nicht mehr voll synthetisierbaren und antideologischen Pluralismus versteht. Es ist angesichts des heutigen, notwendig gegebenen Pluralismus selbstverständlich, daß der einzelne Christ in seinem Bewußtsein nicht mehr einfach nur das Spiegelbild, das Abbild, das Echo, die Reproduktion der kirchenamtlichen Lehre ist und sein kann. Dafür ist er viel zu geschichtlich bedingt, viel zu sehr ein konkretes Individuum. Er darf diese Differenz sehen und er muß sie aushalten.

Der Christ besitzt heute kein Bewußtsein mehr, in dem alle seine weltlichen Erkenntnisse *positiv* mit den Aussagen des Glaubens synthetisiert wären. Es gibt vielmehr in seinem Dasein nicht nur eine „moralisch konkupiszente Situation“, sondern auch eine „gnoseologisch konkupiszente Verfaßtheit“. Mit gnoseologisch konkupiszenter Verfaßtheit meinen wir gerade jenen Pluralismus, der im heutigen Bewußtsein jedes einzelnen besteht: seine Erkenntnis hat verschiedene Quellen, die in ihm selbst nicht von vornherein synthetisierte, aufeinander abgestimmte Erkenntnisse liefern; seine Reflexion hat nur eine endliche Reichweite; es kommt somit dem Menschen sehr oft nicht einmal deutlich zum Bewußtsein (außer vielleicht durch ein diffuses intellektuelles Unbehagen), daß es gar nicht klar ist, wie eigentlich die verschiedenen Erkenntnisse (und die daraus sich bildenden Haltungen) zusammenpassen können. So wie es eine moralisch konkupiszente Situation gibt, die nicht adäquat aufgearbeitet werden kann, die Disparatheit der sittlichen Antriebe zum Guten und Bösen, die auch gegen das freie Selbstverständnis eines Menschen in ihrer Disparatheit weiterbestehen, so gibt es auf dem Feld der Erkenntnis eine analoge Situation, der heterogene, nicht adäquat aufarbeitbare Pluralismus der Erkenntnisse des Menschen, eben das, was man gnoseologisch konkupiszente Verfaßtheit des Menschen nennen und darauf (*mutatis mutandis*) all das anwenden kann, was an Problemen und Antworten in der Theologie mit dem Begriff der „Konkupiszenz“ gegeben ist. Dieser gegenüber hat der Mensch genauso wie gegenüber seiner moralischen Situation die Pflicht und die Möglichkeit, ein Stück weit, approximativ, diese pluralistisch disparate Situation zu überwinden in Richtung auf eine Synthese aller seiner Erkenntnisse in einer „weltanschaulichen Harmonie“; aber er darf und muß auch wissen, daß diese positive Synthetisierung noch nicht gelungen ist und nie adäquat gelingen wird.

Diese erst heute deutlich ins Bewußtsein tretende konkupiszente Erkenntnissituation zwingt in einer ganz neuen Weise zu einer „reductio in mysterium“. Früher war eine heile, geordnete Welt der Erkenntnis wegzugeben hinein in das eine unumfaßbare Geheimnis; heute ruft eine ungeordnete Welt der Erkenntnis nach dem Licht, das nur das ewige Licht sein kann, das noch keinem hier leuchtet. Heute weiß der Mensch „kategorial“ zu viel, als daß er damit noch fertig werden könnte, als daß er immer und überall sagen könnte, wie das alles zusammenpaßt, was er weiß. Natürlich arbeitet eine Theologie immer mit Recht daran, durch eine sachgemäße und mutige Interpretation des Dogmas zu zeigen, daß dieses Dogma nicht positiv und eindeutig als unvereinbar erscheinen muß mit den profanen Erkenntnissen und (was noch wichtiger und schwerer ist) mit der ganzen Mentalität der heutigen Zeit. Gewiß bemüht sich eine heutige Theologie, diejenigen Sätze schlicht als Irrtum ausdrücklich und ungeniert aus der bisherigen Theologie zu entfernen, die sich von der profanen Erkenntniserweiterung her als nicht mehr haltbar erweisen. Sie hat darin Erfolge und kann auch zeigen, daß man das eigentliche Dogma der Kirche nicht darum auch als Irrtum verwerfen muß, weil es, selbstverständlich und ohne dadurch einer „Umdeutung“ zu verfallen, in einer neuen geschichtlichen Situation neu interpretiert werden muß und auch selbstverständ-

lich darf. Gewiß hat dieses vielfältige Bemühen der Theologie heute auch seine Erfolge, die nur die unterschätzen werden, die aus einer altmodischen Mentalität heraus den heutigen unüberholbaren Pluralismus in unserem Bewußtsein gar nicht wirklich empfinden und es darum leicht haben, „orthodox“ zu sein. Aber auch all dieses Bemühen kann die Tatsache nicht aus der Welt schaffen (und braucht es auch nicht zu tun), daß die Harmonie einer alles synthetisierenden „Weltanschauung“ für uns nicht erreichbar ist und daß wir dies auch deutlich und bitter merken.

Die kirchenamtliche Lehre, für sich allein betrachtet, in ihrer (relativen) *inneren* Harmonie wiederholt sich nicht einfach im Bewußtsein des einzelnen Christen, der diese Lehre glaubend bejaht. Denn in ihm ist auch das profane Wissen aus ganz anderen Quellen gegeben, und dieses Wissen ist für das endliche Bewußtsein des Menschen nicht von vornherein synthetisiert und in endlicher Zeit heute nicht mehr adäquat synthetisierbar mit dem, was uns die Offenbarung als Deutung desselben menschlichen Daseins sagt. Das Gegenteil scheint nur denen wahr zu sein, die gar nicht wirklich ein inneres Verhältnis zum heutigen profanen Daseinsverständnis haben, sondern noch freiwillig oder unfreiwillig die ehemalige geistige Situation der Christenheit, die einmal legitim war, für heute zu einem Getto gemacht haben, in dem sie eigensinnig weiterleben wollen und so die Kirche zu einer seltsam altmodischen Sekte (wie z. B. der Adventisten) zu verwandeln drohen, wobei sie das alles noch für die Tapferkeit und die Intransigenz des wahren christlichen Glaubens halten. Der wahre Katholik von heute hat diesen oft schmerzenden und bedrohlichen Pluralismus in seinem geistigen Dasein zu sehen und unbefangen auszuhalten. Er bedeutet bei der unüberwindlichen Enge und Subjektivität seines Bewußtseins auch eine Differenz zwischen seinem eigenen Glauben und der kirchenamtlichen Lehre. Differenz heißt dabei nicht schon radikaler eindeutiger Widerspruch, bedeutet aber Unterschied z. B. dadurch, daß noch längst nicht alles, was als Dogma in der kirchenamtlichen Lehre steht, auch schon existentiell angeeignet und verstanden sein müßte, daß Ordnung und Struktur des individuellen Bewußtseins und Ordnung der amtlichen Glaubenslehre verschieden sind.

Der Christ von heute darf und muß wissen: seine eigene Wahrheit und die Geschichte seiner eigenen Selbstidentifikation sind noch nicht abgeschlossen. Wir sind nicht solche, die immer und überall alles, was wir sagen, mit dem Brustton letzter innerer Überzeugung und einem „absoluten Assens“ (wie beim Dogma der Kirche) vertreten müssen, als ob wir davon überzeugt wären, daß wir schlechterdings die adäquate Wahrheit haben. Schon wenn man dies nicht will und nicht kann, schon wenn man in diesem Sinn ein bescheidener, individueller, subjektiv geschichtlich bedingter Christ ist, dann ist eine Differenz zwischen der amtlichen Lehre der Kirche und dem, was die konkrete Inhaltlichkeit des je eigenen Glaubens angeht, nicht nur unvermeidlich, sondern durchaus legitim. Man ist nicht dort erst ein guter, auch theologisch gebildeter Christ, wo man eine Schuldogmatik genau kennt und also genau weiß, wo die entsprechenden Denzinger-Nummern stehen und was sie sagen. Es gibt durchaus so etwas wie eine berechtigte Gleichgültigkeit gegenüber dieser oder jener Lehre

der Kirche, eine existentielle Gleichgültigkeit, die so etwas wie ein existentieller Entlastungsvorgang ist. Ein solcher ist u. U. durchaus grundsätzlich berechtigt. Man braucht für seinen eigenen existentiellen Haushalt, und zwar auch insofern er mit dem absoluten Gott und seinem endgültigen Gericht etwas zu tun hat, gar nicht schlechterdings wie in einer großen Apotheke sämtliche Lehren der Kirche auf Flaschen gezogen aufbewahren.

2. Beachtung der Hierarchie der Wahrheiten

Versuchen wir, das Gemeinte ins Praktische zu übersetzen. Es wäre besser, ein Mensch, der sich Christ nennt, hätte einmal wirklich verstanden, was das eigentlich heißen soll: beten. Das ist nämlich alles andere als leicht. („Herr, lehre uns beten.“) Wenn er das kann und vielleicht dabei noch merkt, daß diese Bezogenheit auf Gott mit Jesus Christus und seinem Kreuz etwas zu tun hat, dann darf er unter Umständen durchaus in Unkenntnis über die Zahl der Sakramente bleiben, und er wäre doch ein besserer Christ, als wenn er diese Zahl genau weiß, wenn er jede Katechismusantwort auswendig herunterbeten kann, aber nichts verstanden hat von der eigentlichen Sache, auf die es ankommt, die sehr einfach, sehr fundamental, an die Wurzel gehend und gerade darum sehr schwer ist und deswegen nur zu leicht durch fromme oder theologische Verbalismen ersetzt wird. Die Existenz des (richtig verstandenen!) Ablasses ist eine definierte Wahrheit. Aber darum muß ein katholischer Christ (auch wenn er gebildet ist) nicht notwendig etwas davon wissen. Wenn Paul VI. sagt, es gebe eine christliche Freiheit, Ablässe zu gebrauchen oder es nicht zu tun, dann kann der einzelne Katholik diese christliche Freiheit auch ruhig auf das Wissen vom Ablaß anwenden. Man sage nicht zu schnell, man solle das eine tun und das andere nicht lassen. Denn der konkrete Mensch wird (ebenso wie der Seelsorger) in der Begrenztheit seiner Zeit, seiner Kräfte usw. merken, daß er das andere oft lassen muß, wenn er das eine wirklich gründlich tun will. Ein solcher Entlastungsvorgang gegenüber der kirchenamtlichen Lehre kann unter Umständen für das Fertigwerden mit seiner eigenen Existenz (gerade als Gläubiger) unerlässlich sein. Man kann (wie die Schrift selbst sagt) nicht immer alles „tragen“. Gibt es „objektiv“ kein legitimes Abschütteln einer Last durch das eigentliche und dezidierte Leugnen eines kirchlichen Dogmas, so gibt es doch offenbar wenigstens in der geistigen Individualgeschichte eines Christen ein „Abschütteln“ durch Nichtbeachten, durch „Vertagung“ einer Problematik auf später, wie dies auch sonst im Leben geschieht und geschehen muß.

Wenn das Zweite Vatikanum von einer „Hierarchie der Wahrheiten“ redet, dann ist natürlich klar, daß der eigentliche *Kern* dieses strukturierten Wahrheitsganzen – unabhängig davon, wie er nun genauer zu beschreiben wäre – entscheidender ist, und zwar so, daß Randbezirke innerhalb dieser Hierarchie der Wahrheit durchaus nicht gewußt werden können, ohne daß etwas dagegen einzuwenden wäre. Es gibt

dabei nicht nur eine objektive Strukturiertheit des Ganzen dieser christlichen Wahrheit, sondern auch (und ebenso wichtig) eine subjektive „Hierarchie der Wahrheiten“, und zwar eine durchaus legitime. Das will sagen: die Aspekte, Perspektiven, unter denen ein Christ je nach seiner Veranlagung, seiner eigenen Geschichte usw. das Ganze der kirchlichen Lehre sieht, sind sehr verschieden. Und zwar mit Recht. Man kann dabei unter Umständen durchaus bewußt (wie es auch sonst im Leben geschieht bezüglich der an sich angebotenen Wissensgebiete) dieser oder jener theologischen Frage aus dem Weg gehen, weil man instinktiv vorausahnt, daß man mit ihr unter seinen konkreten Lebensumständen nicht fertig wird. Man kann auch aus mit einer gewissen Subjektivität ausgewählten und vorbetonten Wahrheiten des Glaubens heraus leben, und dabei andere an sich ebenso gültige und wichtige Wahrheiten in den Hintergrund treten lassen, wenn man merkt, daß diese „Subjektivität“ heilend und befreidend wirkt. So lange sich jemand nicht grundsätzlich dagegen sträubt, von Gott sich in seiner geistig-religiösen Odyssee auch in unvorhergesehene Tiefen der Wahrheit einführen zu lassen, kann jemand z. B. getrost in einer Heiterkeit des Erlöstseins leben, ohne die Finsternis einer Heilsangst und einer Verlorenheit in Schuld durchlitten zu haben, wie er sie bei anderen großen Christen vielleicht schon entdeckt hat.

Man muß auch folgendes bedenken, um ein wirkliches Verständnis für diese subjektive Hierarchie der Wahrheiten zu erreichen: der Akt des Glaubens beruht nicht auf einer Fähigkeit, die sich als in sich neutral je nach dem vorliegenden Fall beliebig auf die verschiedenen „Glaubensgegenstände“ richtet, sondern diese werden erfaßt in einem Akt, der sich bei allen solchen Gegenständen im Grund immer auf die eine und ganze Glaubenswirklichkeit richtet, die auch zugleich der tragende Grund des Glaubens als Akt ist. „Fides quae“ und „fides qua“ (Glaubensinhalt und Glaubensvorgang) sind in ihrer Ursprünglichkeit identisch, weil die fundamental geglaubte Wirklichkeit, die Selbstmitteilung Gottes an den Menschen, der heilige Geist, auch das Prinzip des Glaubens selbst, seine tragende Kraft und seine Bewegung ist. Der eine, ursprüngliche und in seiner Ursprünglichkeit immer selbe Glaubensakt, als Bewegung des Geistes auf die Unmittelbarkeit Gottes hin in der Kraft des den Menschen von innen bewegenden Gottesgeistes, assimiliert sich langsam in der Geschichte des Glaubens im einzelnen Menschen die einzelnen „Glaubensgegenstände“ und fügt sie in diese eine Gesamtbewegung des Geistes ein, der sich dem sich selbst erschließenden Gott ergibt. Würden die einzelnen „Glaubensgegenstände“ nicht in diese eine Gesamtbewegung des Menschen in Gott (Gnade) auf Gott (ewiges Leben) hin aufgenommen werden, dann könnten sie zwar noch gewußt, menschlich gebilligt oder bezweifelt usw. werden, aber Momente am wirklichen Glauben wären sie nicht.

Dieser mit dem Wesen des Glaubens notwendig gegebene Assimilationsprozeß (das langsame Eingeführtwerden in alle Wahrheit) hinsichtlich der einzelnen gegenständlichen Artikulierungen des einen Glaubens und der einen Glaubenswirklichkeit ist nun ein kollektiv und individuell wirklich *geschichtlicher* Prozeß, der nie am Ende ist. Und der Glaubende darf dies auch wissen. Er darf erfahren und sich ruhig zu-

gestehen, daß seine eigene Glaubensgeschichte als solche existentielle Aneignung der Glaubenswirklichkeit, gemessen an der kollektiven Glaubensgeschichte der Kirche, noch weniger weit fortgeschritten ist. Er darf sich dieser weiteren Geschichte seines Glaubens, die ihm kollektiv vorgegeben ist durch die Geschichte des Glaubens in der Kirche, durch deren Theologie und Geschichte der Frömmigkeit, nicht grundsätzlich versagen. Dies würde in einer engagierten positiven Ablehnung von Dogmen der Kirche geschehen. Aber auch (*sit venia verbo*) die Phylogenie des Glaubens der Kirche und die Ontogenese des Glaubens im einzelnen sind nicht einfach identisch. Der einzelne Glaubende braucht in seinem ursprünglichen Grundakt des Glaubens nicht schon alles positiv assimiliert und artikuliert haben, was gegenständlich im Glauben der Kirche gegeben ist. Er hat doch den Glauben der Kirche, weil auch dieser bei und trotz aller unübersehbar vielfältigen Artikulation genauso wie der des einzelnen lebt aus diesem einen Grundakt, in dem sich ein Mensch dem sich selbst erschließenden Gott hoffend und liebend überläßt. (Es kann nun hier nicht auch noch gesagt werden, wie in diese Grundkonzeption des geschichtlichen Glaubens der Glaube an *Jesus Christus*, der geschichtlichen Erscheinung der siegreichen Zuwendung Gottes zum Menschen, eingefügt ist.)

Eine solche in einer subjektiven Hierarchie der Wahrheiten sich verstehende Individualgestalt des Glaubens gibt es natürlich nicht nur bei den je einzelnen, sondern auch bei bestimmten Gruppen in der Kirche, bei den einzelnen Kirchen in der Kirche, in bestimmten Epochen der Kirche usw. Doch auch davon kann hier nun nicht mehr die Rede sein.

3. Das Wissen um die Geschichtlichkeit der kirchenamtlichen Wahrheit

Weiter muß man sagen: Selbstverständlich hat der Christ von heute auch ein Wissen um die geschichtliche „Relativität“ der kirchenamtlichen Wahrheit. Diese ist in einem wahren Sinn relativ durch die Verstehensmodelle, mit deren Hilfe diese Wahrheiten ausgesagt werden. Diese sind epochaler Art und wandeln sich. Die kirchenamtliche Wahrheit hat weiter durchaus eine Relativität durch den unvermeidlichen und immer wieder sich ereignenden Wandel in der individuellen und gesellschaftlichen Brisanz der Wahrheiten. Nicht jede Wahrheit hat in jeder Zeit dieselbe existentiell und gesellschaftlich revolutionäre Kraft. Selbstverständlich bedeutet die legitim anzuerkennende Relativität kirchenamtlicher Wahrheit auch die Erkenntnis, daß Wahrheiten innerhalb dieser kirchenamtlichen Lehre verdunkelt sein können, eine Wahrheit nicht immer notwendigerweise den in der Hierarchie der Wahrheit gebührenden Platz einnimmt und einnehmen kann. Und selbstverständlich gehört zu dieser anzuerkennenden Relativität auch die Anerkenntnis, daß diese Wahrheit der Kirche, auch des kirchlichen Lehramts, noch in der Geschichte steht, also selbst noch ihre eigene Vollendung sucht, und zwar eine Vollendung, die nicht einfach vom Himmel fällt, sondern in der Geschichte dieser Wahrheit des kirchlichen Lehramts auch

selbstverständlich getragen ist durch uns selbst. In dem Maß, in dem wir eine bestimmte Wahrheit vielleicht aus dem „Schatz“ der Kirche hervorholen, abstauben, reinigen, erst wieder lebendig verstehen, in unserer Existenz realisieren und nicht nur geduldig oder gleichgültig gelten lassen, kommt diese, immer auch eine geschichtliche Relativität habende Wahrheit der Kirche in der Geschichte zu sich selbst, wächst, verändert sich und bleibt gerade so und nur so dieselbe.

4. Falschheit und Entbehrllichkeit eines absoluten Widerspruchs gegen das Dogma

Wir kommen nun vielleicht erst zur eigentlichen harten Konsequenz dessen, was wir bisher überlegt haben. Wenn und insofern einer ein katholischer Christ ist, darf er nicht einen absoluten Widerspruch einer existentiellen Wahrheit gegen die kirchenamtlich formulierte Wahrheit erheben. Er hat aber einen solchen absoluten Widerspruch auch gar nicht nötig. Das ist natürlich der Satz eines katholischen Christen. Sie erinnern sich an das, was im ersten Punkt gesagt wurde, nämlich daß man *als* katholischer Christ verpflichtet ist zuzugeben, daß ein anderer zu der *subjektiv* für ihn absolut verpflichtenden Überzeugung kommen kann, er müsse einen absoluten Widerspruch gegen eine Lehre der Kirche anmelden. Wenn jemand der Überzeugung ist, daß das Papsttum vom Teufel gestiftet ist, um ein primitives Beispiel zu verwenden, und wenn diese Überzeugung innerhalb seiner Existenz für ihn in einem wahren Sinn absolut ist, dann hat er natürlich die Pflicht und Schuldigkeit, aus der katholischen Kirche auszutreten, weil er sonst nach katholischer Lehre in die Hölle kommt, wenn er das nicht tut. Das ist eine ganz primitive und selbstverständliche Wahrheit. Aber trotzdem sagt der wirklich Glaubende, der auch ein Glaubender bleiben will, daß er von *seiner* eigenen existentiell ergriffenen Wahrheit und Überzeugung her keine Notwendigkeit sieht, einen absoluten Widerspruch gegen eine kirchenamtlich formulierte Wahrheit da anzumelden, wo es sich wirklich um ein Dogma in dem wahrhaft kirchlichen Sinn handelt. Es gibt viele Leute, die meinen, das und das sage die Kirche, und dabei den Eindruck haben, das sei einfach Unsinn, sei eine unmöglich zumutbare Behauptung, und die deswegen widersprechen. In sehr vielen Fällen (ich sage nicht in allen Fällen!) ist ein solcher Widerspruch nicht ein Widerspruch gegen das, was die Kirche wirklich und in Wahrheit lehrt, sondern gegen das, was man meint, daß es von der Kirche gelehrt werde. Wenn Sie sagen: Jesus ist Gott, oder: in Gott sind drei Personen, dann kann man bei sehr vielen Christen, auch bei amtlichen Repräsentanten der Kirche, annehmen, daß derjenige, der eine solche Aussage gläubig und dezidiert macht, sich dabei in Wirklichkeit mit einem „sacrificium intellectus“ etwas denkt, was alles andere als eine wirklich verpflichtende Lehre der Kirche, was einfach Unsinn ist, während ein anderer das dann ablehnt, weil das eigene, mit der amtlichen Lehre fälschlich identifizierte Verständnis eines solchen Dogmas wirklich unannehmbar ist.

Das muß einkalkuliert werden, wenn man hinsichtlich der Haltung eines katholischen Christen gegenüber der amtlichen Glaubenslehre der katholischen Kirche sagt, er habe keine Notwendigkeit, einen absoluten Widerspruch gegen die kirchenamtliche Lehre zu erheben. Warum sollte er das auch tun? Ich weiß im Grund genommen nicht, warum viele von ihrer eigenen subjektiven Meinung so überzeugt sind, daß sie meinen, die Lehre der Kirche oder eine Lehre der Kirche dezidiert ablehnen zu müssen. Ich weiß nicht, warum sie so wenig Mißtrauen haben gegen die Beliebigkeit ihres eigenen subjektiven Individualismus. Wenn heute unter uns auch im Westen schon wieder eine Haltung lebendig wird, die das Axiom vertritt: die Partei hat immer recht, so ist eine solche Haltung gewiß nicht identisch mit der Haltung des Christen gegenüber der Kirche, der deren Lehre bejaht, auch wo sie seinem subjektiven Empfinden nicht ohne weiteres konform zu gehen scheint; aber dieses „sozialistische“ Lebensgefühl sollte uns doch davor warnen, unser subjektives Empfinden und Denken zu schnell zum dezidierten Widerspruch zu einer Lehre der Kirche werden zu lassen. Kann man nicht ganz ehrlich solche anscheinenden Konflikte zwischen der amtlichen Lehre der Kirche und der eigenen Subjektivität als vorläufige sehen, als Frage, die nicht schon heute beantwortet werden muß? Muß für einen selbstkritischen und bescheidenen Menschen das Unverstandene immer gleich als das Falsche verworfen werden? Würde nicht bei einer solchen absoluten Selbstidentifikation mit seiner augenblicklichen Subjektivität jeder intellektuelle Wachstumsreiz erötet, wenn eine solche Selbstsicherheit das allgemeine Gesetz des eigenen Denkens würde? Ist es nicht wenigstens für den Christen, der noch in Übereinstimmung mit den letzten christlichen Grundpositionen lebt, nicht richtiger und auch subjektiv ehrlicher, weil bescheidener, wenn er von dieser Grundposition aus noch unbereinigte Konflikte wenigstens offenläßt, keine vorschnellen Konsequenzen zieht, sondern wartet, ob nicht im Lauf des Lebens durch einen Reifungsprozeß sowohl des inneren Menschen als auch der eigenen Theologie diese Konflikte auch eine positive Lösung finden? Wenn man sich doch heute eher in Versuchung zu einem schlechthinigen Relativismus befindet, der für alles Verständnis hat, alles für wahr und falsch zugleich hält, alles geschichtlich relativiert und darum alles gelten läßt, dann sollte man doch auch der Lehre der Kirche mindestens einmal die Chance geben, sich langsam verständlich zu machen, sich allmählich als wirklich echt assimilierbar zu erweisen. Dabei sollte jeder auch sehen, daß die Wahrheit und die Tapferkeit des Lebens gebieten, eine bestimmte Position, die das Leben einem vorgegeben hat, nur zugunsten einer besseren, einer befreienderen Position aufzugeben, aber nicht zugunsten eines müden, gegen alles gleichgültigen Skeptizismus.

5. Der letzte Glaubensgrund

Bedenken Sie ferner, daß die Kirche im Grund genommen in ihrem auch noch so detaillierten Glaubenslehrsystem eigentlich ganz wenig sagt, nämlich daß es ein un-

überholbares Geheimnis realster Art in unserem Dasein gibt, Gott, und daß dieser Gott uns nahe ist, daß die absolute Selbstmitteilung dieses Gottes an uns sich irreversibel gültig in Jesus und seinem Schicksal geschichtlich gezeigt hat. In diesem eigentlich ganz Einfachen haben Sie im Grund schon das ganze Christentum. Vorausgesetzt, daß Sie noch dazu denken, daß es eine Gemeinde gibt und geben muß, die das bekennt und lebt. Diese Gemeinde ist dabei eine soziologisch formierte, institutionalisierte Gemeinschaft, weil das eben auch zum Menschen gehört. Unter diesen Voraussetzungen ist das ganze Christentum eigentlich schon gesagt. Ich sehe zwar ein, daß man auch gegen diese einfache Grundwahrheit noch Widerspruch erheben kann, und zwar auch von seiten vernünftiger Menschen. Sonst hätte ich die Modifikation meines ersten Grundsatzes im ersten Teil gar nicht behaupten können; man ist aber zu einer solchen Modifikation verpflichtet als katholischer Christ, nicht nur als liberaler Mensch, der die anderen nicht für dümmer und nicht für boshafter hält als sich selbst. Man kann, ja man muß als Katholik durchaus zugeben, daß es Menschen gibt, die von ihrem Gewissen her nicht Christen oder katholische Christen sein können und deswegen es auch nicht dürfen. Aber ich bestreite, daß man den Eindruck haben muß, es gebe in der Grundüberzeugung des Christen, richtig verstanden, etwas, wogegen man einen absoluten Widerspruch erheben muß. Wenn man das müßte, dann wäre keiner mehr ein katholischer Christ und jeder hätte die Pflicht, das nicht sein zu wollen.

Aber wenn man das Gesamtgebäude des Christentums mit all seinen detaillierten Implikationen und Explikationen von diesem letzten Kern des Christentums her versteht, dann braucht ein katholischer Christ nicht zu behaupten, es gebe eine kirchenamtlich absolut verbindliche Lehre, gegen die man aus seinem subjektiven Wahrheitsgewissen, aus seiner intellektuellen Redlichkeit heraus ein absolutes Nein sagen müsse. Denn alle Einzelsätze im Lehrgebäude des katholischen Christentums lassen sich lesen und verstehen als Konkretisationen und Variationen jenes ganz Einfachen, das wir eben als die eigentliche Substanz der christlichen Offenbarung angedeutet haben. Wer *dagegen* Widerspruch erhebt, muß natürlich das ganze Christentum und die Kirche ablehnen. Wo aber ist die zwingende Begründung für diese Ablehnung? Und wenn man erfährt, wie befreit man aus dieser Grundsubstanz des Christentums leben kann, welchen Grund sollte man dann haben, sich beirren zu lassen durch die Möglichkeit und Tatsächlichkeit einer *solchen* Ablehnung? Man wäre dadurch auch nicht vorsichtiger, würde nicht weniger Sätze als wahr bejahen, ginge kein kleineres Risiko ein, sondern man würde sich im Grund nur für ein totales Nein im Unterschied zu einem totalen Ja (als auch in der Geschichte greifbares) entscheiden. Man muß eben, um mit dieser kirchenamtlichen Lehre fertig werden zu können, aus der über- und vorverbalen Wahrheit des unbegreiflichen Gottes in der Partizipation am Geschick Jesu heraus leben.

Wenn man das tut, hat man zwar auch keine adäquate, aufgehende, durchschaubare Synthese zwischen einem solchen von daher kommenden Verständnis des katholischen Dogmas und der übrigen Wirklichkeiten seiner geistigen Existenz, aus der

heraus man lebt. Aber unter dieser Voraussetzung einer existentiellen Einheit mit der vor- und überverbalen Wahrheit, die das Christentum mit all seinen Sätzen im Grund genommen aussagen will, kann man diesen heute unvermeidlichen und nicht adäquat synthetisierbaren Pluralismus in der Existenz hoffend aushalten. Selbstverständlich lebt man mit der Wahrheit der Kirche nicht in einer paradiesischen Versöhntheit schlechthiniger Art, so daß alles klar, alles schön und alles freundlich wäre. Selbstverständlich ist dieser geistesgeschichtlich und geistesgesellschaftlich partikuläre Glaube ein Moment, das sich gar nicht so ohne weiteres in das Ganze unserer geistesgeschichtlichen Existenz einfügt. Aber wären wir denn die in uns und in unserer Wahrheit Versöhnten, wenn wir keine Christen, keine katholischen Christen und keine an der amtlichen Lehre unserer Kirche normierten Menschen wären? Wir wären genauso pluralistische, bis zu einem gewissen Grad sogar zerrissene Menschen; wir wüßten auch dann nicht, wie wir den Pluralismus im Haushalt unseres Geistes wirklich synthetisieren und in eine Harmonie auflösen könnten. Wir wären immer noch die, die von Wahrheit zu Wahrheit durch alle möglichen Finsternisse hindurch müssen. Wenn man unser Verhältnis zum katholischen, amtlichen, auch wahrheitsmäßig institutionalisierten Christentum nicht zugunsten eines idealen Zustands, den es auch sonst nirgends gibt, unterschätzt, dann kann man auch heute durchaus unbefangen ein Christ sein. Was hat er denn zu glauben? Gar nichts anderes als daß der Mensch, der Christ ist, *nicht* das letzte Wort in seiner Existenz sagt, sondern alle Lösungen, alle Fortschritte in Erkenntnis und freier Tat immer schon durch das absolute Geheimnis überholt sind, daß dieses Geheimnis selbst etwas mit uns zu tun haben will, daß es selbst uns zugesagt ist als letztes, definitives Wort unserer Existenz in Jesus am Kreuz, dem Gekreuzigten und Auferstandenen.

Wenn man das lebt, dann kann einem der ganze ideologische Betrieb in der Kirche, der unvermeidlich ist, immer noch sehr viel Schmerzen bereiten, aber man kann doch wirklich die Hoffnung haben, daß die eigene geistige Existenz mit all ihren Abenteuern immer deshalb mit dieser kirchenamtlichen Lehre ringt, um selber aus ihrer eigenen subjektiven Beliebigkeit befreit zu werden und auch selbst den eigenen Beitrag in dieses kollektive Glaubensbewußtsein der Kirche einzustiften. Man kann auch heute katholisch sein.